



HANS URS VON BALATHASAR

UNA SPIRITUALITÀ DELLA GIUSTIZIA E  
DELL'AMORE.  
NOTA SULLE MASSIME DI PERFEZIONE DI  
ROSMINI

*Rosmini's six Massime di perfezione cristiana find in the ideal of the caritas, love, the quintessence of every human effort to be perfect as God is perfect. The first three Massime are devoted to the goals, the second three to the means. The way in which the Christian can please God is found in the notion of justice. In this way Rosmini reveals himself to be in all respects a Platonist-Augustinian thinker, because Augustine (and in its footsteps Anselm of Canterbury) has unfailingly identified the rectitudo with the caritas: in fact, according to the biblical and evangelical teaching of the Ancient and New Covenant, the authentic justice overlaps, in the last instance, with God's truth, love and faithfulness.*

Nach der Übertragung von Hubert Schiel (1925) völlig neu bearbeitet von Cornelia Capol  
Das Original trägt den Titel: *Massime di Perfezione*

GELEITWORT

Antonio Rosmini gehört zu den geistigen Wegbereitern des neuen Italien. Zusammen mit seinem Freund und Bewunderer Alessandro Manzoni, hat er den bedeutendsten christlichen Beitrag im Reich des Geistes dazu geliefert. 1797 in Rovereto aus altem Grafengeschlecht geboren, erwählte er, dem Drängen der Eltern, die Sippe weiterzuführen, widerstehend, das Priestertum, studierte Theologie in Padua und schloß, ein Jahr nach seiner Priesterweihe 1821, mit dem Doktorat ab. Er sah weit und groß und fühlte sich zu einem Lenker im Geisterreich geboren, widerstand jedoch nicht dem innern Zuge nach Gottgehörigkeit, Gebet und Betrachtung, Armut und Gehorsam; sein Leben ging hin zwischen diesen Polen: geistige Führerschaft und evangelische Verborgenheit.

Über erste ästhetisch-literarische Arbeiten, deren Absicht bereits eine ethische und christliche war, führte sein Weg zur Philosophie. Gegen den flachen englisch-französischen Sensualismus und

Empirismus, der im Schwange war, wollte er Italien seine – wie er dachte – älteste Vorrangstellung höchster philosophischer Tradition wiedergeben: von Pythagoras und Platon über Plotin und Augustinus, Bonaventura, Thomas und Dante führt nach ihm eine religiös-idealistische Tradition zur Gegenwart, die er durch christliche Überwindung und Anverwandlung Kants, Schellings und Hegels weiterzuführen und zu ihrem alten Glanz zurückzubilden sich berufen fühlte.<sup>1</sup> An dem alle Disziplinen umfassenden System seines christlichen Idealismus hat er sein Leben lang in der Stille unermüdlich weitergearbeitet, das Ergebnis legt die dreißig Bände starke neue Edizione Nazionale delle Opere edite e inedite di Antonio Rosmini uns vor.<sup>2</sup> Wir haben uns hier mit dieser Philosophie nicht zu befassen, die wie mancher andere geistesgewaltige Entwurf des 19. Jahrhunderts beim deutschen Idealismus anknüpfte und der aufstrebenden neuthomistischen Kritik (und nicht selten Intrige und Politik) zum Opfer fiel. Rosmini, von den Päpsten Leo XII., Pius VII., und Gregor XVI. aufs höchste geschätzt, von Pius IX. im Jahre 1848 nach Rom gerufen, um den Bund der italienischen Kleinstaaten unter päpstlichem Ehrenvorsitz befördern zu helfen, Begleiter des Papstes nach Gaëta, der ihm den Kardinalat zudachte, hatte später viele unschöne Angriffe gegen seine Philosophie und auch sein kirchliches Wirken zu erleiden.<sup>3</sup> Zwei mutige Büchlein (eins davon hieß: «Die fünf Wunden der Kirche») wurden vom Papst freundlich aufgenommen, dann aber doch indiziert. Rosmini unterwarf sich sogleich und vollständig, vom Kardinalshut war nun nicht mehr die Rede. In der folgenden leidvollen Zeit verfaßte er seinen Kommentar zum Prolog des Johannesevangeliums.

Nun wurden seine philosophischen Arbeiten der Indexkongregation vorgelegt, die Prozedur dauerte vier Jahre, während denen er an seinen Werken friedlich weiterarbeitete, sie endete 1854 mit einem Freispruch. Nach Rosminis Tode wurden 1887 vierzig aus dem Zusammenhang seiner Schriften gerissene mißverständliche Sätze zensuriert.<sup>4</sup> Gustav Siewerth bemerkt dazu am Ende seiner Durchleuchtung der rosminischen Philosophie: «In der Verurteilung Rosminis wurde nicht der von ihm nicht gelehrte Ontologismus» - die Lehre, daß der menschliche Geist in jedem Erkenntnisakt die Gottheit dunkel wahrnehme - «sondern die Prämissen getroffen, aus denen die Leser ihn mit Recht folgern zu können glaubten. Indem dies geschah, wurde die verborgene Geisteswirnis des Zeitalters als Kreuz einem Denkenden auferlegt, was nur eine Kirche verantworten kann, die Opfer und Kreuz des gehorsamen Gliedes als das heiligste, erlösende Vermächtenis ihres Hauptes ver-

---

<sup>1</sup> Noch größere Ausblicke über die gesamte christliche Weltweisheit und ihr Verhältnis zur altitalischen Philosophie eröffnet Rosminis umfangreichstes Werk, die *Teosofia* zu Beginn ihres 4. Bandes.

<sup>2</sup> Herausgegeben unter der Leitung E. Castellis vom Istituto di Studi Filosofici (seit 1934, heute beinahe abgeschlossen).

<sup>3</sup> B. PASINELLI: *La «Civiltà Cattolica» e la filosofia Rosminiana*, in: *Antonio Rosmini nel centenario della morte*, Vita e Pensiero, Milano 1955, s. 104–140.

<sup>4</sup> Denzinger-Schönmetzer 3198-3241.

wahrt».<sup>5</sup> Diese «Wirrnis», die Siewerth als eine «abendländische Schicksalsgemeinschaft» schildert, welche das katholische, protestantische und weltliche Denken der Zeit gleichermaßen Offenbarung seit dem Spätmittelalter in bloße Philosophie hinein (Scotus, Cusanus, Suarez, Descartes, Böhme, Kant, die Idealisten): die Aufgebrochenheit der göttlichen Tiefen, die nur der Heilige Geist (und unter seiner Führung der demütig Glaubende) zu durchforschen vermag, und die dem menschlichen Geist als spekulativer Vernunft ausgeliefert werden.

Rosminis lauterer und begeisterter Seele konnte, wie vielen Romantikern aller europäischen Länder, nichts näherliegen, als eine solche enge Verschmelzung von Philosophie und Theologie:<sup>6</sup> die erste wurde ihm unmittelbar durchsichtig in die zweite, die als christliche Theologie für ihn das «Divino nella natura», das unmittelbare Anwesen des Göttlichen in der Welt, auf die höchste Stufe der Klarheit zu bringen hat. Damit ist nun aber plötzlich der wahre Zugang zum Herzen Rosminis gefunden, zu jener innersten Schicht seines Denkens, die, von aller Problematik seiner idealistischen Seinslehre gänzlich unberührt, sein religiöses Anliegen widerspiegelt. Rosmini war Gründer einer Priesterkongregation, die 1839 unter dem Namen Istituto della Carità approbiert wurde, und der er später einen weiblichen Zweig, die Figlie della Carità beigab. Angeregt hatte die Gründung die Markgräfin Maddalena di Canossa. Rosmini zog sich zur Vorbereitung des Unternehmens auf den Monte Calvario bei Domodossola zurück; ein ganzes Jahr verbrachte er dort, in völliger Einsamkeit, Gebet und Meditation an den Satzungen arbeitend. Nach mancherlei Reisen, die dem Ausbau seiner Gründungen und der Verbesserung der Pastoration in Oberitalien galten, schlug er seinen endgültigen Sitz in Stresa auf, wo er, im Beisein von Manzoni, im Sommer 1855 starb. Er hatte früher die Besuche Newmans, Wisemans, Lacordaires und vieler anderer Freunde und Bewunderer empfangen.

Rosmini hat sich verboten, seine Gründungen mit den alten Orden zu vergleichen. Er sah in ihnen vor allem Werkzeuge unmittelbarer Hilfe für die kirchliche Caritas; in seine männliche Genossenschaft nahm er auch Laien auf; in manchem ist das, was er wollte, eine Vorform der heutigen Instituta saecularia. Seinen Söhnen und Töchtern übergab er, als kurzen, vielleicht allzu kurzen Inbegriff seines Geistes die «Massime di perfezione» (erschieden 1830), die hier zum dritten Mal auf deutsch vorgelegt werden.<sup>7</sup> Franz Xaver Kraus, dem wir die schönste deutsche Gesamtwürdigung

---

<sup>5</sup> G. SIEWERTH, *Das Schicksal der Metaphysik von Thomas zu Heidegger*, Johannesverlag, Freiburg 1959, S. 226. Dasselbst eine strenge Kritik der philosophischen Grundlagen des rosminischen Systems, das aber, wie oben gesagt, nicht der Person des großen Denkers, sondern dem epochalen Verhängnis zur Last gelegt wird.

<sup>6</sup> Keiner hat dies besser gefühlt als Karl Werner, der im ersten Band seiner «Italienischen Philosophie des 19. Jahrhunderts» den er «Rosmini und seiner Schule» (1884) widmet (die ausführlichste deutsche Darstellung Rosminis, auf fast 500 Seiten), diese übergebührende Verflechtung immer wieder anmerkt und sie sogar gegen Thomas von Aquin abhebt.

<sup>7</sup> «Grundzüge der christlichen Vollkommenheit», übersetzt (auf Veranlassung von Fr. X. Kraus und von ihm eingeleitet) von O. v. D. (Baronin Olga von Dungen), Stahl, München 1897. «Grundlehren der christlichen Vollkommenheit», übersetzt und mit einem Geleitwort von Dr. Hubert Schiel, Verlag dt. Quickbornhaus, Burg Rothenfels a. Main 1925. Beide Ausgaben sind heute

Rosminis verdanken,<sup>8</sup> hat darüber geurteilt: «Ein kleines aber goldenes Büchlein welches in einfachster Sprache aber mit eiserner Logik und eindringlicher Beredsamkeit die ewig gültigen Prinzipien des geistlichen Lebens vorlegt, vielleicht die kürzeste und beste Zusammenfassung des Gegenstandes, den die asketische Literatur überhaupt aufzuweisen hat». Indes dürfen die Leitgedanken, an denen der Verfasser das Wesen christlichen Lebens aufreht, heute mehr noch als früher auf einig Unverständnis stoßen; sie bedürfen einer kurzen Situierung, wodurch sie dann sogleich in ihrer Richtigkeit einleuchten.

Rosminis beide Gründungen tragen im Namen das Emblem der Caritas, der unterscheidend christlichen Liebe. Und die Einführung zu den sechs Leitsätzen strebt geradenwegs auf die evangelische Liebe hin als den Inbegriff aller Vollkommenheit. Im Licht dieser Liebe allein werden auch die Räte Christi ausgelegt: als die besten Mittel, alles von sich zu tun, was einem Leben der Liebe für Gott und den Mitmenschen hinderlich sein könnte. Dieses Leben der Liebe ist einzig wahre Verherrlichung Gottes, und um es innerlich zu entfalten, legt Rosmini seine sechs Leitsätze vor. Die ersten drei blicken auf das Ziel, die zweiten drei auf die Mittel. In der ersten Triade will der Christ vor allem Gott gefallen, das heißt in der «Gerechtigkeit» (*giustizia*) sein, sodann die Kirche als den umgreifenden Raum, worin und wofür er lebt, verstehen, endlich in beide hinein gelassen und verfügt sein. An diese Gelassenheit, die schon vom Ziel her gefordert wird, knüpft die zweite Triade an, die die (*forse doppio??*) Mittel bedenkt: an erster Stelle das Bewußtsein, daß Gottes Vorsehung unser Leben gestaltet, und wir nur Lehm in ihren formenden Händen sind, an zweiter das Überzeugstein von der eigenen Nichtigkeit (diese beiden Aspekte nennt Rosmini seine zwei «Prinzipien der Passivität»); an dritter Stelle steht die das Gott hingeebene Leben innerlich durchformende, ordnende und stufende Wirkung des Heiligen Geistes in seinen mannigfachen Gaben.

Schwierigkeit macht nur das erste, so unerbittlich streng eingeschärfte Prinzip der *giustizia*, auf die alles übrige gegründet wird. Sollte hier die neutestamentliche Liebe etwa einer alttestamentlichen Gerechtigkeit geopfert worden sein? Schlägt man die im Anhang beigegebene Abhandlung über die Ordnung im Gebet auf, so sieht man, daß gleich anfangs die *giustizia* als Liebe definiert wird. Rosmini ist christlicher Philosoph, dessen Grundanliegen das «Rechte», «Richtige» ist. Er ist zudem ein Denker platonisch-augustinischer Prägung, und Augustinus (und sein Schüler Anselm von Canterbury) haben immerfort von der christlichen *rectitudo*, Richtigkeit, vom *cor rectum*, dem rechtn, gerade ausgerichteten Herzen gehandelt und unter dieser Richtigkeit niemals etwas anderes verstanden als die Liebe. Und dies in exaktem Gehorsam gegenüber dem biblischen Wort Alten und Neuen Bundes, worin «Gerechtigkeit» einen ganz anderen Grundklang gibt als den, woran unsere Ohren gewöhnt sind: Gerechtigkeit ist zuerst die Wahrheit, die Liebe, die Treue Gottes, dann der Raum, den Gott aus reiner Gnade dem Volke Israel und allen Gläubigen bei sich anweist; der wundersame Akt seiner Liebe, in welcher der unrechte, weil in Sünde verkehrte Mensch, durch den rechten Gott in einen rechten Menschen verwandelt wird, heißt somit die Rechtmachung oder Rechtfertigung, wodurch der Mensch inskünftig befähigt und aufgefordert ist, sich im Raum des

---

unfindbar. Die vorliegende Übertragung wurde unter teilweiser Benützung der Schielschen nach der 34. Italienischen Auflage angerfertigt. Eine ausgezeichnete lateinische Übertragung erschien von P. C. Risso I. C. (35 Aufl. Domodossola 1954).

<sup>8</sup> In: *Essais I* (1896).

Gott-richtigen nun auch selbst als ein Richtiger, Ausgerichteter, Gerechter aufzuführen.<sup>9</sup> In diesem zentralen biblischen Sinn führt Rosmini des öftern das Herrenwort an: «Suchet an erster Stelle das Reiche Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles übrige hinzugegeben werden» (Mt 6,33). Es gehört zur christlichen Demut und Wahrhaftigkeit, daß der Mensch diese Gerechtigkeit primär im Bereich seiner eigenen Existenz zu verwirklichen suchen soll, und erst dann es wagen darf, sie auch andern zu verkünden. Mit Heilsegoismus hat dies so wenig zu tun, daß es vielmehr die Grundlage aller ungeheuchelten und aller wahrhaft selbstlosen Liebe sein muß. Um jedes Mißverständnis hinsichtlich dessen, was Rosmini unter *giustizia* versteht, zu vermeiden, wird in der nachfolgenden Überstzung der Begriff durchwegs mit *Rechttheit*, *Rechtsein* übertragen (das ja auch im gebräuchlichen Wort *Rechtfertigung* durchschimmert). Rosmini fordert von seinen Lesern die Denkanstrengung, die biblisch-augustinische *rectitudo* immer neu auf ihren Grundsinn hin durchzudenken.

Im ersten wie in den folgenden Leitsätzen leuchtet zudem überall das auf, was das verborgene theologische Apriori der ganzen rosminischen Philosophie ist, obwohl (oder gerade weil) sich der Verfasser in seinem geistlichen Aufriß keinerlei Andeutung seiner Philosophie gestattet. Wie in dieser das alles entscheidende Licht dem Verstand von der objektiven Idee des reinen Seins her einstrahlt, von woher er sowohl die Welt als wirkliche aufbaut wie die Existenz Gottes erschließt, so wird – religiös viel einfacher und wahrhafter – in der Spiritualität alles ursprünglich – Formende von dem vorsehenden ganz personalen Liebeswillen Gottes erwartet. An dieser Stelle wird die platonisch-augustinische Passivität des Geistes vor dem göttlichen Licht christlich überstiegen in den biblisch-ignatianischen Gedanken der «Indifferenz», wie das Fundament der Exerzitien ihn entwickelt und wie Rosmini ihn ausdrücklich anführt.<sup>10</sup> Das dienende Zurückstehen der Person und ihr restloses Sich-verfügbar-halten gegenüber der je-größeren Verherrlichung Gottes – und dies in der Kirche – ist ein ganz schlicht ausgesprochenes Grundelement der rosminianischen Geistigkeit. Daß hierfür als biblische Bürgschaft besonders gern Johannes (vorab das hohepriesterliche Gebet) angeführt wird, schließt das Bild und rundet es in sich selbst.

Die italienischen Ausgaben pflegen den «Leitsätzen» einen kurzen Traktat über die rechte Anordnung der Gebetsintentionen beizufügen, der hier anhangsweise ebenfalls wiedergegeben wird. Er erläutert noch einmal in einer etwas schematisierenden Art ein paar Grundgedanken der «Leitsätze», vorab die durch die «größere Ehre Gottes» als Endziel alles Betens und Strebens von

---

<sup>9</sup> Vgl. H. FRIES, *Handbuch der theolog. Grundbegriffe* (1962/3), Art. «Gerechtigkeit» (W. Mann) und «Rechtfertigung» (W. Dettloff). In einem nah verwandten Sinn wird in der philosophischen Urtradition, bei Plato und Aristoteles das *dikaion*, das Gerechte, gebraucht. Bei Plato ist es die höchste Tugend, die alle übrigen umgreift, weil sie gerade darin besteht, sie alle sachgerecht zu ordnen, jede somit zu sich selbst zu bringen. In der Philosophie fehlt nur der Bezug zur Liebe, der in der biblisch-augustinischen und auch thomanischen Tradition grundlegend ist.

<sup>10</sup> Bei Augustinus hat dies erwartungsvoll-gelassene Stehen vor dem Willen Gottes die besondere Färbung der «Sehnsucht» (*desiderium*), das Wort kehrt bezeichnenderweise immerfort in den Leitsätzen wieder.

selbst erwirkte gestufte Hierarchie der Anliegen. Als guter Schüler Augustins versteht Rosmini Willen und Vorsehung Gottes freilich in der etwas verengenden, spätaugustinischen und scholastischen Weise der «doppelten Prädestination», gegen welche der Beter in seinen Bitten nicht ankämpfen darf. Die ängstliche Deutung der biblischen Vorherbestimmung braucht der heutige Leser nicht mitzuvollziehen, übrigens lockert Rosmini in dem letzten Text, worin er auch eine diesbezügliche Frage beantwortet, selber seine Deutung und bringt sie auf das rechte Maß zurück. Ist es doch niemals so, daß etwa das Gebet Christi durch einen vorgegebenen Willen des Vaters in seiner Heilsuniversalität eingeschränkt und beenzt würde, das Geheimnis (für das Rosmini vielleicht nicht die letzte offenste Sicht hat) liegt anderswo: im innertrinitarischen Liebesleben der drei Personen, die ja zusammen den einen und einzigen göttlichen Willen bilden und sind.

Schriften, gar programmatische und auf Leitsätze vereinfachte, bilden keinen hinreichenden Zugang zum bewegten glühenden Innenleben eines großen Beters. Rosmini war ein solcher. Er widmete täglich vier bis fünf Stunden dem Gebet und wurde oft in Betrachtung versunken gefunden. Nur schwache Strahlen dieses persönlichen Gebetslebens dringen in seine Leitsätze hinaus. Sie bleiben ganze bewußt schematisch, so gehört es zu der scheuen, keuschen Zurückhaltung diese Reinen, von dem Heiligkeit ausstrahlte. «Als Papst Gregor XVI, dieses Geheimnis der Persönlichkeit Rosminis in Worten zu fassen suchte, fügte er dem Entwurf des Schreibens, das die Ordensstiftung Rosminis bestätigte, eigenhändig die Worte bei: , Ein Mann, ausgestattet mit trefflichem und ausgezeichnetem Geist, geschmückt mit erlesenen Geistesgaben, überaus erleuchtet in Kenntnis des Menschlichen und Göttlichen, hervorstrahlend durch außergewöhnliche Frömmigkeit, Redlichkeit, Klugheit und Reinheit, von bewundernswerter Liebe und ebensolchem Eifer für die katholische Religion und den Apostolischen Stuhl...`Und ob nicht auch er, da er diese Worte niedergeschrieben, unbefriedigt die Feder aus der Hand legte?». <sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Hubert Schiel im Geleitwort zu seiner eben erwähnten Übertragung, S. 63.